

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

**Redaktion:** Lauhaer Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13 098. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

**Inserate** kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Lauhaer Straße 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Gestern demonstrierte die Leipziger Arbeiterschaft in einer gewaltigen Kundgebung in der Alberthalle des Krystallpalastes gegen den italienischen Raubzug nach Tripolis.

Im Reichstag begann die Marokkodebatte. Die Sprecher der bürgerlichen Parteien entfesselten eine wilde Kriegsheze.

Beretreter des Industrie- und Finanzkapitals treten in öffentlicher Erklärung für das Marokko-Abkommen ein.

Im sächsischen Landtag brachten die Konservativen einen Antrag ein, der zur Verfolgung der freien Jugendbewegung auffordert.

Die wichtige schweizerische Hafenstadt Canton hat sich der Revolution angeschlossen, indem sie sich für unabhängig erklärte.

## Kriegsheze im Reichstag.

Leipzig, 10. November.

Was sich gestern im Reichstag abspielte, war in diesem Parlament noch nicht dagewesen. Da vertritt der oberste Beamte des Reichs seine in schwierigen und gefährlichen Fragen geführte Politik, eine Politik, die dem deutschen Volk einen Krieg erspart hat; und die bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme wenden sich gegen ihn! Das Zentrum, die Junker, die Liberalen! Offen sprechen sie es aus, daß ihnen mit der Erhaltung des Friedens nicht gedient ist, daß sie den Krieg haben wollten und daß sie gerade daraus der Regierung den stärksten Vorwurf machen, was ihr einziges Verdienst ist, daß sie es um Marokkos willen nicht zum Weltkriege kommen ließ. Und der Führer der Junker ging sogar so weit, in einer geradezu verbrecherischen Hezrede das Ausland zu brisfieren, um dort ebenfalls die nationalistischen, kriegslüsternden Instinkte zu wecken und so den Ausbruch eines Krieges vorzubereiten. Die Junker wissen ganz genau, was ihnen bevorsteht, sie wissen auch, daß die Empörung über ihre ruchlose Ausplünderungspolitik die Massen aufs tiefste erregt hat und bei der bevorstehenden Wahl zu explosivem Ausbruch gelangen wird. Dieser Abrechnung suchen die Junker mit allen Mitteln zu entgehen

und sie schrecken nicht einen Augenblick davor zurück, die Kriegsfackel zu entzünden, um an der Blut eines Weltkriegs ihr Parteiüppchen zu kochen. Mit dem Pathos eines ostvorstädtischen Schmierenskomödianten wagt es dieser Vorkämpfer der habfüchtigsten, raffgerigsten Ausbeuterclique, deren Steuerhinterziehung Professor Delbrück seinerzeit ganz glatt nachgewiesen hat, von der „Opferwilligkeit“ der preussischen Junker zu reden, die bereit seien, „das Vermögen der Besitzenden auf dem Altar des Vaterlands zu opfern“. Eine Riesenwoge höhnischen Gelächers erschlag diese Unverschämtheit. War es doch derselbe Mann gewesen, der die Ablehnung der Erbschaftsteuer durch die Junker mit der ewig denkwürdigen Wendung begründete, die Junker wollten nicht die Verfügung über das Portemonnaie der Reichen einem Parlament ausliefern, das auf Grund des allgemeinen Wahlrechts zusammengesetzt ist. Es war die durchsichtigste Wahlmasche, die Heydebrand trieb, und genau das gleiche gilt von seinem augenblicklich feindlichen Bruder, dem Redner der Liberalen. Wenn auch er in nationalistischen Phrasen arbeitete, so ebenfalls nur in der Hoffnung, durch den Haschischtrunk der Kriegsbegeisterung die Wähler in jene taumelnde Stimmung zu versetzen, wo man den Mond für eine Bohrtasse hält und die nationalistische Partei für eine Kerntruppe der Volksfreiheit. Wahlmasche, nichts als Wahlmasche. Die ganze Strupellosigkeit dieser Politiker besteht aber gerade darin, daß ihnen selbst die furchtbare Gefahr eines Weltkriegs gerade gut genug erscheint, um mit ihr ihre erbärmlichen Fraktionsinteressen zu fördern. Die Arbeiterklasse soll diesen frivolen Kriegshezern, die gestern die Larve fallen ließen, bei den Wahlen einen gründlichen Denzettel geben. —

Freilich! Die Regierung darf sich nicht beschweren. Gestern wurde der deutsche Absolutismus mit seinen eigenen Waffen geschlagen. Herr Bethmann-Hollweg ist so stolz darauf, daß er nicht der Vertrauensmann einer Majorität ist, sondern lediglich der Vertrauensmann einer Majestät. Er ist so stolz darauf, daß er den Marokkovertrag dem Reichstag nur zur „gefälligen Kenntnisnahme“ und nicht zur Abstimmung vorzulegen hat. Aber gerade das wurde ihm zum Verderben; denn um so ungenierter konnten die bürgerlichen Parteien jetzt ins Zeug gehen, Wahlreden halten und sich so aufspielen, als ob sie das Abkommen ablehnen würden, wenn sie könnten. Kein Wort ist davon wahr! Schluden würden sie es

alle, nach einigem Sträuben vielleicht, aber sie würden schluden. Und damit wären die unverantwortlichen Kriegshezereien, mit denen jetzt diese Politiker Wahlstimmung machen wollen, von vornherein unmöglich gewesen.

Für die Klassenbewußte Arbeiterschaft konnte die kriegslüsterne Politik der Junker und Pfaffen, der Hertling und Heydebrand nicht stärker kompromittiert werden, als daß der Kronprinz von der Hofloge aus so demonstrativ ihren Reden Beifall zollte. Sein Entzücken über die Säbelratserei des Junkers war so stark, daß man versucht war, die bekannten Verse Heinrich Heines umzumodeln:

Des Thrones wigher Erbe  
Ruft laut im Saal: überbe  
Schwingt er den Säbel, der Heydebrand!

Dieses demonstrative Beifallklatschen eines jungen Mannes, der sich mehr um Pferde als um Politik bekümmert, hat an sich sicherlich gar nichts zu bedeuten, wenn auch, wiederum nach Heinrich Heine, die Fähnrichs und die Leutenants die klügsten Leute sind. Aber es hat eine sehr ernste Seite. Es beweist, daß auch im Offizierskorps die Kriegslust so stark entwickelt ist, daß der Kronprinz, den schon seine Stellung zur vorläufigen Zurückhaltung veranlassen sollte, die Stunde gekommen glaubt, um diese Kriegslüsterheit ganz offen an den Tag zu legen, und sei es auch im offenen Widerspruch zu der Politik seines Vaters. Im Auslande wird dieses Beifallklatschen des Kronprinzen eine sehr starke Beachtung finden, und auch die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter, die der Kronprinz einst als „Eiende“ beschimpfte, werden es sich merken.

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben:

Der sterbende Reichstag hatte heute noch einmal eine Sitzung in großer Aufmachung zu verzeichnen. Die Reichsboten waren beinahe vollständig zur Stelle, ebenso die Mitglieder des Bundesrats und der Reichsregierung; die Tribünen waren überfüllt, selbst in der Hofloge mußten die zahlreich erschienenen Hoffstrangen, die sich um den Kronprinzen und andre Mitglieder der Hohenzollernfamilie gruppierten, sich mit Stehplätzen begnügen. Die Eingangstüren zum Reichstage waren förmlich belagert, so daß am Portal 5 ein starkes Aufgebot von Schutzleuten notwendig für den Verkehr sorgen mußte. Anderthalb Duzend Messenger-Boys waren von zahlungsfähigen Bourgeois gebunden worden, vergangen Nacht um 12 Uhr vor dem Portal 5 Posten zu fassen, um die ersten zu sein, wenn die Eintrittstüren ausgegeben werden; genau wie bei einem Caruso-Gastspiel.

## Feuilleton.

### Patriarch Mahnke.

Roman von Ottomar Enling

109 Nachdruck verboten.  
Der alte Mahnke kehrte zurück. Charlotte schlüpfte zum Zimmer hinaus und eilte zu Elfen. Hermann trat vor den Vater und sagte schlicht:  
„Herr Mahnke, ich habe mich eben mit Fräulein Charlotte verlobt.“  
Der Alte sah ihn starr an. Daran hatte er noch nie gedacht. Hermann fuhr fort:  
„Herr Mahnke, ich weiß, daß allerhand über mich geredet wird. Die Hälfte ist erlogen, und ich werde anders. Deshalb bitte ich Sie, geben Sie uns zusammen.“  
Mahnke hatte sich vor Erstaunen in seinen Stuhl gesetzt, jetzt sagte er nur:  
„Davon hat Charlotte mir noch nichts erzählt.“  
„Es ist auch eben jetzt erst gekommen, Herr Mahnke,“ entgegnete Hermann in bescheidenem Ton. „Wir wußten vorher selbst nicht, wie es stand.“  
Ein harter Zug legte sich auf Mahnkes Gesicht.  
„Das gehört sich aber nicht, so hinter meinem Rücken.“  
„Ja, Gott, Herr Mahnke, es läßt sich nicht alles in der Welt machen, wie es sich wohl gehört. Ich sage es Ihnen ja auch gleich.“  
„Das muß ich mir erst überlegen.“  
„Gewiß, Herr Mahnke. Aber nicht wahr, Sie haben nichts dagegen?“

„Lotte ist Lehrerin, Lotte ist überhaupt schon ein altes Mädchen, die denkt gewiß gar nicht mehr ans Heiraten.“  
„Herr Mahnke, Fräulein Charlotte ist für mich gerade im richtigen Alter. Ich möchte nicht, daß sie jünger wäre.“  
„Sie versteht nichts von Landwirtschaft.“  
„O, das soll sie wohl lernen.“  
„Aber wie steht es denn bei Ihnen, mit Ihrem Gut?“  
„Ich arbeite mich durch. Und jetzt arbeite ich für zwei.“  
Er ballte kräftig die Hände. Der Alte sagte:  
„Wenn Sie denken, daß ich reich bin...“  
„Herr Mahnke, tun Sie mir den einen Gefallen und reden Sie nicht über das.“  
Er war so heftig geworden, daß er den Alten einschüchterte. Hermann selbst hatte das Gefühl, als ob er gekränkt würde. Er leugnete es in sich, daß er auch nur einen Gedanken an Charlottens Mitgift gehabt habe.  
Mahnke war noch immer abweisend. Er blieb dabei:  
„Das muß ich mir überlegen, Herr von der Heide.“  
„Ja,“ entgegnete Hermann, dem das Gespräch zur Pein ward, „aber Herr Mahnke, Charlotte und ich, wir sind uns einig.“  
Damit ging er schnell.  
Mahnke grübelte lange nach. Das hatte er nicht für möglich gehalten. Er erwog, was die Leute sagen würden. Er war unwillig auf Charlotten, daß sie gerade den Mann gewählt hatte, aber im letzten Grunde war er doch am meisten darüber verstimmt, daß seine Tochter eigenmächtig gehandelt und ihn nicht vorher gefragt hatte. Er rief sie, sie kam. Es war wie ein Schuldbewußtsein über ihr. Aber sie wollte nicht zurück. Sie wollte einmal im Leben ihren eigenen Willen durchsetzen.  
„Du weißt, was ich dir über ihn gesagt habe.“

„Ja, Vater.“  
„Wie kommst du dazu, hinter meinem Rücken mit ihm anzufangen?“  
„Das weiß ich nicht.“  
„Denkst du gar nicht an mich?“  
„Vater! bis jetzt hab ich immer nur an dich gedacht, aber nun will ich auch einmal an mich selbst denken.“  
„Flehend hob sie die Augen.“  
„Laß mich. Alle die Jahre hab ich mich seit damals, wo du es nicht haben wolltest, danach gesehnt, einen Menschen zu finden, der mich lieb hat.“  
„Hab ich dich nicht lieb?“  
„Ja, aber anders. Auch lieb, Vater, und gerade darum: laß mich!“  
„Du hast die schöne Stelle, und wenn ich sterbe, ist für dich gesorgt. Nun machst du solche Geschichten. In deinem Alter!“  
„Vater, es haben schon ältere geheiratet und sind glücklich geworden. Bitte, lieber, guter Vater.“  
Sie war vor ihm hingekniet und stützte ihren Arm auf sein Bein. Sie weinte. Da brach die Liebe bei dem Alten durch, und er sagte leise:  
„Was Mutter wohl dazu gemeint hätte?“  
„Sie würde es mir gönnen. Ganz gewiß.“  
„Glaubst du? Ja, ich muß mich erst drein finden. Mehr kann ich dir nicht sagen. Ich will nur nicht, daß du es schlecht hast, mein Kind.“  
„Ich bekomme es gut, Vater.“  
„Das gebe Gott.“  
Der Alte war tief bewegt. Da trat Elfe ein. Sie ging auf Mahnke zu:  
„Sei nicht traurig, Onkel. Wenn sie einander lieb haben, warum willst du sie trennen? Das müssen sie selbst am besten wissen.“